



Im Beamtensinne

Im Beamtensinne

Ich höre sie in der Küche herumklappern. Von nebenan Sportgeschrei aus Vaters Radio. Wir man sich bloß nur so aufregen kann. Wegen ein paar Flanken und Toren geraten die Reporter immer in höchste Erregung. Beschleunigen ihre Rede und bremsen die Sätze dann ganz langsam herunter. Mutter schaut durch die Küchentür, und stopft sich ein Taschentuch in den Ärmel. Ihr Gesicht ist zu einer Faust geballt.

„Finger aus dem Mund! Hör auf, an den Nägeln zu kauen! Hast du etwa Hunger? Wie dein eigener Vater!“

Aus der Küche dringt ein Schwall Essensduft herein. Ich weiß immer genau, was sie kocht.

Viel Auswahl gibt es nicht. Um die zehn Gerichte. Kommt was was Ekliges auf den Tisch, esse ich immer das Schlimmste zuerst. Schlinge den Spinat mit den Kartoffeln schnell runter, um mich dann der Bratwurst zu widmen.

„Es wird alles zusammen gegessen. Nicht getrennt!“

Sie weiß genau, wie ich die grüne Pampe hasse, und knallt mir noch einen Löffel Strafportion über die Wurst, von der ich den Spinat erst wieder abkratzen muss. Isst man beides zusammen, überseucht der Gemüsegeschmack das Wurstaroma. Aufgeben kann ich aber auch nicht. Schließlich gilt, dass alles gegessen werden muss, was einmal auf den Teller kommt. Ich lasse den Spinat die Kehle hinunterrinnen, um weiter vorne noch umso länger auf dem Fleisch kauen zu können. Die Zunge stößt an die obere Zahnreihe und trennt beide Nahrungsmittel voneinander. So geht das eine Weile gut. Manchmal warte ich, bis sie wegguckt. Meistens guckt sie den Vater finster an. Der sagt nie etwas. Entweder läuft Fußballgebrüll im Radio, oder er hat die Nase im SPIEGEL. Entscheidungen sind ihm fremd.

Nachts lutsche ich heimlich an der Senftube. Der macht einen Bratwurstgeschmack. Ich verstehe nur nicht, wie.

„Rauf in dein Zimmer. Aufräumen und Hausaufgaben. Finger aus dem Mund, oder brauchst du einen Zahnstocher? Also an die Hausaufgaben, du willst ja mal studieren, und nicht wie dein eigener Vater enden.“

Enden? Hat der Vater seine letzten Tage erreicht? Er steht doch jeden Morgen vor der Kommode und knotet sich den Schlips. Abends kommt er spät nach Hause. Und auch samstags muss er arbeiten. Er pfeift Melodien, wo er sitzt und steht. Die Melodien haben keine feste Struktur, und klingen wie Vogelzwitschern. Manchmal beginnt er mit einem Lied wie Bruder Jakob, und zerhackt die Tonfolge so, dass nur noch der Rhythmus übrig bleibt. Ist der SPIEGEL durchgelesen und kommt nichts im Radio, sitzt der Vater auf dem Sofa und zwitschert vor sich hin. Sein Gesicht hat die sprunghafte Mimik einer Zeichentrickfigur. Ein erstauntes Pünktchen, und dann wieder herabhängende Mundwinkel. Beim Pfeifen sind die Lippen gespitzt. Das dauert ein paar Sekunden. Dann ist das Lied zu Ende, und die Mundwinkel fallen herab. Gleich darauf zerhackt er die nächste Melodie. Tschui, tschui, tschui. Und wieder fallen die Mundwinkel. Er trauert ohne Unterlass. Nur das Zwitschern kann die Schwermut unterbrechen. Sitzt er im Sommer auf der Terrasse, kann ich durchs Fenster beobachten, wie seine Mimik unablässig zwischen zwei Zuständen hin- und herspringt.

„Das Medikament“, sagt Mutter manchmal, „bringt den zum Pfeifen. Er macht mich noch wahnsinnig mit der Zwitscherei. Gnade dir Gott, wenn du wirst wie der.“



Im Beamtensinne

Manchmal schafft er es nicht aus dem Bett. Tagelang. Zieht die Decke bis zur Nase hoch. Dann sitzt Mutter unten und schluchzt.

Ich muss an solchen Tagen immer mit ihr kuscheln. Stundenlang. Löffelchen auf dem Sofa machen. Wie das Besteck in der Schublade aneinander liegen. Mutter zittert dann. Sie flüstert: Die Ärzte wüssten nicht, was er habe. Oder aber er hat etwas, über das man nicht spricht.

Jetzt geht er regelmäßig zu Lugner. Der sei unverschämt, sagt Mutter. Er habe sie nämlich gefragt, ob sie selbst womöglich seine Krankheit sei. Und Vater entscheiden müsse, ob er lieber gesund, oder weiter verheiratet bleiben wolle. Mutter wollte ihm den Lugner verbieten. Wo sie doch sonst so auf ihre Doktoren und Pfarrer schwört, und auch in Vaters Beisein von ihnen schwärmt. Ich glaube an den Ärzten interessiert sie, dass die alle kriegen können. Und bei den Pfarrern gilt das auch, nur dass die nicht dürfen.

Vater war zuerst Kassierer. Dann Sekretär. Später Obersekretär und Amtmann. Dann Inspektor. Nun will Mutter ihn zum Oberinspektor treiben. Doch Riedel, dieses Schwein, habe bereits gesagt, dass er bei den Fehlzeiten alle Beamtenprüfungen mit eins ablegen könne, und es trotzdem niemals zum Oberinspektor brächte. Dafür lege er, Riedel, persönlich seine Hand ins Feuer.

Vater könnte doch einfach Inspektor bleiben. Aber für Mutter reicht das nicht. Der Ball muss bis ans obere Ende der Laufbahn weitergetrieben werden. Bis zum Oberinspektor. Mindestens. Und selbst der wäre im Vergleich zum Direktor rein gar nichts.

Geht es mal besser, lädt Mutter wenige Freunde und viele Nachbarn ein. Dann wird *Martini* getrunken. Es gibt Salzstangen, und ich kriege eine Cola. Kommt die Sprache auf Pfarrer oder Ärzte, lacht Mutter schrill auf. Das Lachen kommt von ganz weit unten. Von einer Stelle, die Vater wohl niemals anrühren kann. Das Kreischen schmerzt in den Ohren. Mutter bindet es jedem auf die Nase. „Mein Mann ist Beamter.“ Als ob die Glückseligkeit der Welt vom Status des Staatsdieners abhinge. „Als Beamtengattin“, beginnt sie manchen ihrer Sätze. Vater sagt aber fast gar nichts.

Er hat nun ein neues Medikament bekommen. Jetzt pfeift er nicht mehr. Er brummt nur vor sich hin. Beim Brummen ein Lächeln im Gesicht. Ein Fortschritt. Doch ist er still, fallen die Mundwinkel gleich wieder herab. Mutter redet ohne Unterlass. Vater tut so, als würde er zuhören: „Ja, ja.“ Ist Mutter in der Küche, sagt er trotzdem seine Jas weiter auf. Dann brummt er wieder. Und trauert. Manchmal brummt er „Hmmmja“.

Nun sitzen sie beim Abendbrot. Ich bin etwas später an den Tisch gekommen, weil ich im Flur noch heimlich einen Nagelsplitter abbeißen musste. Bei den Fingernägeln ist es ja so: Was dran ist, muss zerfetzt werden. Mutter lacht schallend. Dazwischen ist Vaters ja, ja eingestreut. Es geht um die Frau des neuen Nachbarn, der Angestellter bei der Krankenkasse ist. Mutter nennt sie die Günthersche.

„Ich habe der Güntherschen doch schon mehrfach gesagt, mein Mann ist Beamter. Vorhin auch wieder. Und weißt du, was die dumme Kuh geantwortet hat? Mein Mann hat es auch zu etwas gebracht. Er ist Angestellter im Beamtensinne!“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).